

und die Arbeiterpriester bis hin zu den Bemühungen von René Schaller — der 1976 die bedeutsame ökumenische Begegnung „Koinonia — Diakonia“ in l'Arbresle organisiert hat — über die vorkonziliaren Diakonatsbestrebungen bis hin zur Diskussion auf dem Konzil und der Interpretation seiner Ergebnisse. Nach dem Konzil war gerade in Frankreich das Ringen um die theologische Konzeption und praktische Verwirklichung des Diakonats besonders groß. Der missionarische und therapeutische Dienst an den Menschen und an der Welt, in der Nachfolge Christi, ist für den Diakon entscheidend. Immer wieder wendet sich die Zeitschrift „Diacres Aujourd'hui“ gegen jede Form einer Klerikalisierung des Diakonats. Der Diakon repräsentiert in eigenständiger Weise Christus in der Welt, damit aber zugleich die Kirche. Solche Zuwendung zur Welt verlangt ein immer neues Nachdenken über die Aufgaben der Kirche, aller ihrer Mitglieder und aller Amtsträger, auch der Priester und Bischöfe. René Schaller sieht den Diakonatsamt als „dynamische Schöpfung, die die bestehenden Strukturen verändert“ und als „ein neues Amt, das nicht locker läßt, an festgefrorenen Gewohnheiten zu rütteln, um eine authentische Erneuerung der Ämter anzuregen“; er ruft auf zur „radikaleren Bekehrung unserer Einstellungen, Denk- und Verhaltensweisen zur Diakonie“ (193). Ohne volle spirituelle Tiefe einer Christusbeziehung, ohne Diakonie im echten theologischen Sinn gibt es für ihn kein Diakonatsamt. Solche radikale Erneuerung ist am ehesten von einer Basisgemeinde her möglich, da die kirchlichen Strukturen nur langsam verändert werden können. Mit innerer Konsequenz kommt man bei solchen Fragestellungen auch zur Frage nach der Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft, und auch nach dem Amt der Frau. — Wenn Spannungen solchen Ausmaßes sichtbar gemacht und diskutiert werden, wird auch eine Dissertation fast „spannend“ zu lesen.

Wer am Diakonatsamt und mit ihm an der Erneuerung der Kirche interessiert ist, sollte die beiden besprochenen Bücher gründlich durchstudieren.

Helmuth Erharter, Südstadt—Wien

Fritz Oser, „Moralisches Urteil in Gruppen. Soziales Handeln. Verteilungsgerechtigkeit“. Stufen der interaktiven Entwicklung und ihre erzieherische Stimulation, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 335, Frankfurt a. M. 1981, 544 Seiten.

Mit dieser hervorragenden Habilitationsschrift an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich wurde Oser Ordinarius für Pädagogik und psychologische Didaktik an der Universität Fribourg. Sein Forschungsprojekt in 42 Schulklassen von mindestens je 24, aufgeteilt in 8 Kleingruppen von 3 oder 4 14—15jährigen Schülern, insgesamt 1136, hat der Schweizerische Nationalfonds gefördert. Zu seinen Studien der Pädagogik, pädagogischen Psychologie, Theologie und Musikwissenschaft in Europa konnte Oser sich an der University of California in Los Angeles und an der Harvard University mit der Aktionstheorie von Chris Argyris und den auch bei uns diskutierten sechs Stufen des moralischen Urteils von Lawrence Kohlberg gründlich auseinandersetzen. Oser hat 1976 ein Interview mit Kohlberg und Argyris aufgenommen, ihre theoretischen Ansätze kreativ korreliert, kritisch diskutiert, originell transformiert zu seinem eigenständigen, weiterführenden Vorhaben, Gruppen von Schülern auf einer höheren Stufe moralischen Urteilens miteinander interagieren zu lassen.

Auf der Grundlage gründlicher Studien, zahlreicher Gespräche und vieler miterlebter Schulmeetings, bei denen sich die Schüler durch Geräusche, „Ablenkungsmanöver, unsinnige Witzeleien, verletzende Bemerkungen“, einander nicht zu Wort kommen lassen u. ä. ärgerten und die „rationalistische und liberalistische Theorie von Kohlberg“ (24) praktisch immer wieder zunichte machten, stellt Oser fest, „daß bei den höheren Stufen Kohlbergs das sozial-religiöse Moment nicht genügend integriert ist und damit zur offenen Frage wird“ (342). Durch Kohlbergs Bezug auf Spinoza ist für ihn Glaube = „faith etwas Pantheistisches“ (341).

Die entwicklungstheoretischen Ansätze Piagets und Kohlbergs bleiben für Oser zwar lerntheoretisch fundamental, werden aber in seinen großangelegten Untersuchungen mit Schweizer Schülergruppen durch gemeinsames Arbeiten an der Lösung von drei Problemen distributiver Gerechtigkeit von der Individual- auf die sozial-moralische Ebene der Gruppeninteraktion transformiert. Sein neues Modell zum Lösen von moralischen Problemen sieht vier aufsteigende Stufen der Gruppeninteraktion vor.

1. Auf der funktionalen, ergebnisorientierten Stufe kommt es den Schülern auf „funktionierende Lösungen“ an, ohne zu wissen, warum.

2. Auf der analytischen, faktenorientierten Stufe herrscht ein naiver Realitätsoptimismus vor: „Wenn Du alles weißt, kannst Du auch richtig entscheiden“.

3. Auf der normativen, regelorientierten Stufe diskutieren die Schüler grundlegende moralische Regeln und Prinzipien und versuchen, danach gerecht zu entscheiden.

4. Auf der authentischen, gerechtkeitsorientierten Stufe reflektieren die Gruppenmitglieder zunächst über die Grundsätze gerechten gesellschaftlichen Handelns und versuchen, die konkreten moralischen Konflikte zu lösen. Den Problemlöseprozeß in der Gruppe kann der Lehrer dadurch stimulieren, daß er vollständigere Informationen einführt, an die unserem Denken zugrundeliegende fundamentale Regel der Gerechtigkeit erinnert und zu einem handlungsstrukturierenden, strategisch schrittweisen Vorgehen, Entscheiden und Begründen auffordert.

Das wichtige Kapitel I. über die kognitiven Stufen der personalen Interaktion mit Komplexität, Adäquatheit, Affinität als Parameter der Strukturen (83—201) beschreibt das neue Modell der Interaktionsstufen in Gruppen. Die zahlreichen Testprotokolle werden statistisch ausgewertet, gründlich analysiert und anschaulich graphisch dargestellt. Die Ergebnisse und pädagogischen Konsequenzen Osers sind bedeutsam, auch für eine bessere Lehrerbildung. Denn jeder hat erfahren, wie in den Gruppendiskussionen von Schülern, Jugendlichen oder

Kollegen Angst, Geltungsdrang, Ich-Stärke oder -Schwäche, Machtstreben, Frustration, Interesse, Engagement, Verantwortungsbewußtsein oder Gleichgültigkeit, Trägheit, Passivität u.v.a.m. eine große, weithin unkontrollierte Rolle spielen. Das neue Modell der erzieherischen Stimulation der stufenweisen interaktiven Entwicklung von besseren moralischen Urteilen und von gerechterem sozialen Handeln in Gruppen verspricht den damit vertrauten Lehrern und Schülern, „daß die organisatorischen und selektiven Zwänge der Schule abgebaut würden und es möglich wäre, einen kleinen Schritt zur Humanisierung der schulischen Bedingungen für ein besseres interaktives Handeln zu leisten“ (466).

Heinz Loduchowski, Eichstätt

Franz Furger, Christ und Gesellschaft. Elemente zu einer christlichen Sozialethik, Imba Verlag, Freiburg/Schweiz 1978, 150 Seiten.

Auf 150 Seiten legt der Luzerner Moraltheologe einen Überblick über die Schwerpunkte einer christlichen Sozialethik angesichts einer immer näher zusammenrückenden Welt vor, in der christliche Maßstäbe an Relevanz einbüßen.

Zunächst erläutert er die Grundbegriffe Gemeinschaft, Gesellschaft, Staat, Weltgesellschaft im Rahmen der Wesensnatur des Menschen. Aus der biblischen Geschichte des AT und NT werden hierauf sieben Grundhaltungen formuliert. Das spezifisch Christliche ist aber nie eindeutig beweisbar und linear in konkrete politische Vorschläge umzumünzen. Wo dies dennoch versucht würde, stünde die christliche Soziallehre in der Gefahr der Ideologisierung und würde dem Evangelium widersprechen, das zur Entäußerung des demütigen Dienstes an allen Menschen auffordert.

An den Grundprinzipien der traditionellen christlichen Soziallehre (der Gerechtigkeit in ihren verschiedenen Bereichsformen, des Gemeinwohls, der Subsidiarität und der Solidarität), die mit einer Menge aktueller Hinweise aus dem modernen gesellschafts-

politischen Leben inhaltlich gefüllt werden, wird gezeigt, daß sie notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen für die ethische Gestaltung der Gesellschaft darstellen.

Wirkungsvoller für die konkrete Verwirklichung der Gerechtigkeit sind die Menschenrechte, deren geschichtliche Wurzeln im Dekalog (der wesentliche Grundrechte enthält) und der Stoa aufgezeigt werden. Als Menschenrechte wurden sie erstmals in der Aufklärung allgemein erklärt. Die Geschichte der Menschenrechtserklärungen und ihre Stoßrichtungen seit der französischen Revolution bis heute wird in präzise geraffter Form geboten und ihr Inhalt detailliert nach Gruppen entfaltet. Kritisch werden die Fragwürdigkeit der Begründung, die Tatsache, daß die Forderungen des einzelnen an die Gesellschaft Utopie bleiben müssen, solange nicht auch die entsprechenden Grundpflichten eingehalten werden, und die mangelnde Durchsetzbarkeit vermerkt.

Im Rahmen der Notwendigkeit der ethischen Gestaltung der Institutionen der menschlichen Gesellschaft werden ausgewogen die Themenkreise Macht, Gewalt, Autorität und Autoritätskritik behandelt. Der Kritik an bestehenden Machtstrukturen durch die politische Theologie und die sogenannte Theologie der Befreiung geht der Autor in zwei sehr instruktiven Exkursen nach (78—95).

Eine Zusammenfassung der allgemeinen sozialetischen Prinzipien und eine Geschichte des sozialetischen Engagements der Kirche ohne Beschönigungen sowie die Folgerungen aus dieser Erfahrung beschließen den theoretischen Teil des Buches.

Der praktische Teil bringt zunächst eine Analyse der modernen Gesellschaft, des modernen Staates und Zielsetzungen eines ständig aufgegebenen Demokratisierungsprozesses. Daraus werden spezifische Tugenden, die vom Bürger zum Gelingen des modernen Gesellschaftslebens gefordert werden, abgeleitet und beschrieben: Toleranz, Kooperationsbereitschaft und Partnerschaft, Dienstbereitschaft, kritische Weltoffenheit, Verzichtsbereitschaft und Bereitschaft zur Übernahme von Aufgaben werden so beschrieben, daß jeder Leser

sich daran bilden kann. — In einem Anhang werden die UNO-Menschenrechtserklärung von 1948 und wertvolle Literaturhinweise beigelegt.

Dieses verständlich geschriebene Buch, das christliche Soziallehre und die Menschenrechte in ihren Zusammenhang bringt, kann bewußt lebenden und am modernen Gesellschaftsleben engagiert teilnehmenden Christen zu einem kritischen Urteil helfen; es vermittelt zwischen Tradition und Gegenwart und gibt Impulse für das politische Handeln und zur Bildung politischer Tugenden und ist aus diesen Gründen jedem zu empfehlen.

Günter Virt, Paderborn

Zur Bußkatechese

Paul Weß, Erstkommunion und Beichte, Hinführung in der Pfarrgemeinde, Verlag Styria, Graz 1978, 224 Seiten.

In die nun schon lange Reihe der Vorschläge zur Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion und zur Beichte in der Gemeinde reiht sich dieses Buch mit unübersehbarer Akzentsetzung ein. Das erste Arbeitsbuch des Verfassers mit demselben Anliegen ist bereits 1972 in 2. Auflage erschienen. Dieser Entwurf ist „sowohl inhaltlich als auch methodisch vollständig neu verfaßt und durch mehrere Jahre erprobt und laufend verbessert“ (9).

Die lange Erfahrung läßt neben dem konstanten Grundanliegen aber auch kritische — zu kritische? — Töne im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit den sogenannten Tischmüttern lautwerden. Daher werden nicht mehr für jeden Fall die üblichen Tischgruppen empfohlen. Vielmehr sollen die Verantwortlichen entsprechend ihren Möglichkeiten entscheiden, welche Form der Gruppe am besten ist. Daher kann man auch über die Größe einer solchen Gruppe keine Festlegungen treffen.

Der Handreichung liegen mehrere Grundanliegen zugrunde, die der Verfasser an anderer Stelle schon formuliert hat ¹.

¹ Befreit von Angst und Einsamkeit. Der Glaube der Gemeinde, Graz 1973.